

[s.n.]

Autor(en): **Slíva, Jií**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 13

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stes Verständnis, ja seine wachsende Bewunderung für den Beruf des Verlegers aus. Feierlich schüttelten sie einander die Hände.

Auf der Heimfahrt rechnete Fredy verstoßen aus, wieviel Geld ihm eigentlich bei 8000 verkauften Büchern zustehen würde. Eigentlich war das ganz schön. Aber sogleich schämte er sich wieder seiner materialistischen Gedanken.

Weitere Monate zogen durchs Land. Fredy hörte von andern Schriftstellerkollegen, die Jahre nach ihm Bücher geschrieben hatten, dass sie schon längstens Geld von ihren Verlegern gesehen hätten. Und seine Freunde bestürmten ihn, nicht so leichtgläubig zu sein und auf den Tisch zu klopfen.

Fredy telefonierte dem Verleger und klopfte auf den Tisch. Valentin war entzückt. Gerade habe er den Hörer abnehmen und ihm, Fredy, telefonieren wollen. Natürlich habe er ganz recht, dass er sich wehere. Natürlich sei es ganz dringend Zeit, dass er, Fredy, Geld bekomme.

Schon am nächsten Abend trafen sie sich zum Nachtessen. Diesmal hielten sie's wesentlich einfacher, denn sie wollten ja von Mann zu Mann miteinander reden und nicht in erster Linie essen. Valentin verkündete bei dieser Gelegenheit beiläufig sein geschäftspolitisches Credo. Vor allem wolle er in seinem Leben das verwirklichen, was ihn befriedige und wozu er stehen könne. Nicht um schnöden Mammon ginge es ihm, nein, allein um die Sache, um höhere Werte, um das Ideelle. Und in jedem Buch, das er herausgebe, stecke Herzblut von ihm. Das könne er ihm schon sagen, jawohl. Auch in Fredys Buch.

Fredy war ergriffen. Er schüttelte Valentins Hand und erklärte ihm, er fühle genauso. Geld sei ja wirklich Nebensache.

Sie winkten einander lange, als Fredys Zug aus dem Bahnhof fuhr.

Dann geschah lange nichts mehr.

Dann riss Fredys Geduld. Er schrieb Valentin und erhielt keine Antwort.

Dann schrieb er Valentin einen eingeschriebenen Brief und erhielt keine Antwort.

Dann formulierte er ein Ultimatum, drohte mit rechtlichen Schritten und mit dem Anwalt und schickte den Brief sowohl express wie eingeschrieben. Er erhielt keine Antwort.

Ein paar Tage später erhielt Fredy selbst einen eingeschriebenen Brief. Nicht von Valentin. Der Brief wies einen amtlichen Stempel auf. Fredy Nötzli wurde mitgeteilt, über Valentin sei der Konkurs eröffnet worden.

Fredy beschloss, Valentin zu erdolchen, zu skalpieren, zu rädern, zu ertränken oder die Haut über den Kopf zu ziehen. Dann liess er's bleiben. Er hätte auch dadurch kein Geld gesehen.

Immerhin: er hätte die Geschichte seiner Mordtat einer Boulevardzeitung verkaufen können. Aber Geld – wie wir wissen – ist für Fredy Nötzli Nebensache.

